

Die christliche Kunst in den Missionsländern

Von Privatdozent Dr. Hölker in Münster

Die Frage „Mission und Kunst“ ist gerade in den letzten Jahren mehrfach erörtert worden¹. Das ist gut so, und es wäre im Interesse der katholischen Sache im allgemeinen und der Mission im besonderen zu bedauern, wenn das Interesse für diese Frage wieder erlahmen sollte.

Zwar ist die wesentliche Aufgabe aller Missionstätigkeit die Verkündigung und Ausbreitung des Reiches Christi. Aber das Christentum läßt sich von christlicher Kultur und Kunst nun

¹ Grundemann, Missionsstudien und Kritiken, Gütersloh 1894; R. Gareis, Inwieweit können die in der heidnischen Welt einheimischen Kunstideale und Kunstformen zur Einbürgerung christlicher Lebensformen verwandt werden? (in: J. Richter, Die Einwurzelung des Christentums in der Heidenwelt, Gütersloh 1906); A. Huonder, Der Europäismus im Missionsbetrieb, Aachen 1921; Schuetz, Die Pflege des einheimischen Volkstums, an Einzelbeispielen dargestellt. Im Düsseldorfer Kursus, S. 155 ff.; Costantini, Ap. Delegat von China, Die Universalität der christlichen Kunst, Hankau 1923. Als Manuskript in englischer Sprache vorliegend. Eine französische Übersetzung im Bulletin des Missions Étrangères de Paris, Janvier 1924, ferner eine solche im Sonderheft „Art Chrétien Chinois“ der Collectanea Commissionis synodalis in Sinis 1932, Nr. 5; P. Herman O. M. C., De kerk en de Heidense kultuur (Het Missiewerk, 'sHertogenbosch 1924, 5. jaargang, nr. 4); Van Arcken, Indie en de Indische Missies (Het Missiewerk 1924, 6. Jg., nr. 1); L. Berg, Die katholische Heidenmission als Kulturträger, Aachen 1924, S. 94 ff.; P. ten Berge S. J., La nécessité d'un art indigène en pays de Mission (Autour du problème de l'Adaption, Compte rendu de la Quatrième Semaine de Missiologie de Louvain 1926), Louvain 1926, 213—231; J. Thaurén, Die Akkommodation, Münster i. W. 1927, S. 55—63; D. Anselmus Veys, L'art liturgique catholique et l'Extrême-Orient (Bulletin paroissal liturgique 29, Janvier 1928); Joh. Bapt. Aufhauser, Christliche einheimische Kunst in nichtchristlichen Ländern (Die christliche Kunst, München, März 1929); derselbe, Anpassung der christlichen Kunst an die nichtchristliche Umwelt (Klerusblätter 1929—30); H. C. E. Zacharias, La véritable tradition artistique de l'Église (Le Bulletin des Missions, Lophem-Les Bruges, Mai-Juin 1929); B. J. Koldewey, Missiekerken (Het Missiewerk, Mei 1929); F. J., L'Architecture Religieuse Missionnaire (Le Bulletin des Missions, Lophem-Les Bruges, Septembre 1930); J. Schmutzer, J. ten Berge, W. Maas, Europeanisme of Katholicisme, Utrecht 1929; M. Schlunk, Mission und Kunst (Neue allgemeine Missionszeitschrift, Gütersloh, Jahrgang 1930, Heft 1 u. 2); Joh. Baptist Aufhauser, Umweltbeeinflussung der christlichen Mission, München 1932, S. 86—122; A. Vâth S. J., Das Bild der Weltkirche, Hannover 1932; Art Chrétien Chinois, Collectanea Commissionis Synodalis in Sinis 1932, Nr. 5 (Numero Special).

einmal nicht trennen. Letztere sind eine notwendige Folge und Auswirkung des christlichen Lebens, anderseits aber auch wieder willkommene Stützen und Förderer desselben, die der Missionar auch in den einfachsten Verhältnissen nicht entbehren kann. Es gibt auf Erden eben kein Volk ohne den Trieb zur Kunst, ohne einen Sinn für Schönheit. Mag die diesbezügliche Veranlagung auch verschieden und in manchen Fällen mangelhaft entwickelt sein, ohne irgendwelche Kunstübung existiert kein Volk innerhalb der großen Menschheitsfamilie. Dieser Tatsache kann sich die Mission nicht entziehen, es fragt sich nur, wie sie dem Trieb zur Kunst jeweilig entgegenkommt, wie sie ihn zu befriedigen und für die Sache des Christentums zu nutzen weiß. Wie das Leben, so entwickelt sich auch die Kunst; und die neuen Lebensinhalte, die das Christentum den fremden Völkern bringt, müssen sich notwendig in dem kulturellen und künstlerischen Leben der bekehrten Menschen offenbaren und auswirken. Andererseits trifft das Christentum bei den fremden Völkern auf ganz andere kulturelle Verhältnisse und Voraussetzungen, auf künstlerisch ganz anders veranlagte oder vorgebildete Menschen als in der Heimat des europäischen Missionars. Es kann sich also — das dürfte eine Selbstverständlichkeit sein — nicht darum handeln, europäische Kunstanschauungen und Kunstformen einfach nach den fremden Ländern zu importieren und den Neuchristen aufzuoktroyieren. Das wäre psychologisch verfehlt und entspräche nicht der Aufgabe der Mission. Diese bezweckt eine wirklich innere Bekehrung zum Christentum. Darum muß sie notwendig an das Seelenleben der fremden Menschen, an ihre Denk- und Vorstellungsweise anknüpfen, darum muß sie auf das Gemütsleben und Empfinden derselben gebührende Rücksicht nehmen, sich vorsichtig einfühlen in die ganze fremde Kulturwelt, wenn anders die dem Heiden fremde Ideenwelt des Christentums bei ihm auf fruchtbaren Boden fallen soll.

Damit stehen wir, auch hinsichtlich unserer Frage, vor dem großen Problem der Akkommodation im Heidenapostolat. Wenn es wahr ist, daß die Kunst die höchste Blüte der gesamten Kultur eines Volkes ist, die hervorwächst aus seiner Vorstellungswelt, aus seinen besonderen Veranlagungen, aus der gesamten Umwelt mit ihren besonderen geographischen, klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, so darf der Missionar bei seinem Werke sich über die künstlerischen Anschauungen und Gewohnheiten des fremden Volkes um so weniger hinwegsetzen, als er bei seiner ganzen Arbeit auch auf all die genannten Faktoren

kluge Rücksicht nehmen und sich in allem möglichst akkommodieren muß, soll sein Bestreben, die Seelenbekehrung, von Erfolg sein. Es handelt sich, das muß zunächst betont werden, nicht um die Frage, ob die Kunstideale und Kunstformen der alten christlichen Kulturvölker den übrigen Völkern gegenüber etwas Besseres oder relativ Vollkommenes darstellen. Selbst wenn dies der Fall wäre — worüber sich im Einzelfalle immer streiten läßt —, so würde sich daraus noch nicht die Berechtigung herleiten lassen, diese Ideale und Formen den fremden Menschen aufzuzwingen.

Zur Diskussion steht lediglich die Frage: wie wird der christlich-religiöse Zweck der Mission am besten gefördert, wie ist am besten das Christentum in der Heidenwelt bodenständig zu machen, so daß sich auch dort eine wirklich christliche Kultur entwickelt? Die Kunstideale und Kunstformen der christlich-abendländischen Völker sind keineswegs mit christlicher Kunst gleichzusetzen oder auch nur als für letztere unentbehrlich anzusehen. Im Gegenteil, die christliche Kunst in den bis jetzt nicht christlichen Ländern wird, was deren Formideale angeht, wesentlich anders aussehen müssen als die christliche Kunst der christlich-abendländischen Völker. Die Kunst, wie die ganze zukünftige christliche Kultur dieser Völker, muß erwachsen aus deren Vorstellungswelt, aus deren besonderer Rasseveranlagung, aus deren gesamten Umwelt mit ihren besonderen geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Eine solche bodenständige christliche Kunst und Kunst gilt es, nach und nach zu schaffen und zu fördern. Das kann naturgemäß nur langsam geschehen, das wird, wenigstens im Anfang, auch nicht vor sich gehen ohne stärkere oder geringere Einflüsse aus der europäischen Kunst- und Kulturwelt, das ist im allgemeinen nur möglich unter entscheidender Heranziehung und Ausnutzung der einheimischen künstlerischen Kräfte, unter möglichster Übernahme heimischer Formideale. Diese sind mit christlichem Inhalt zu erfüllen bzw. für die christlichen Zwecke umzugestalten und auszunützen. Nur so kann das Christentum bei den christlichen Völkern sich einwurzeln, nur so kann eine wirklich einheimische christliche Kunst und Kunst entstehen, wie sie für den Bestand des Christentums bei jedem Volke unerläßlich ist.

Man hat dieses Problem, das wir hier in erster Linie rein prinzipiell vom christlich-religiösen und kulturgeschichtlichen Standpunkt erörtern wollen, m. E. bisher allzusehr vom Gesichtspunkt der bekannten Alternative „Europäismus und Akkommodation“ oder unter dem Gesichtspunkt eines Zusammenwirkens

von Akkommodation und Europäismus betrachtet, wie neuerdings A. Väth². Alle Völker der Erde sind an sich gleichberechtigte Mitglieder der Menschheitsfamilie. Der Kirche Gottes eignet Zeitunbegrenztheit, Weltweitheit und Weltoffenheit. Da muß es als im höchsten Grade bedenklich erscheinen, von der Annahme auszugehen, das „Bild der Weltkirche sei wesentlich abendländisch“, und damit „sei dasselbe in seinen Hauptzügen für alle Zeiten bestimmt“³. Gewiß, das Bild der Weltkirche ist in seinen Hauptzügen für alle Zeit bestimmt. Das ist ihre vom göttlichen Stifter stammende Wesenheit. Ob andere Züge im Bilde der Weltkirche jeweilig evtl. mehr asiatischen oder europäischen Charakter tragen, darf für die prinzipielle Erörterung unseres Fragenkomplexes zunächst nicht in Betracht kommen. Es ist auch müßig zu prophezeien, „daß die abendländische Vormachtstellung in der Kultur bleiben wird, daß diese überlegene Kultur Weltkultur wird“. Es kann nicht Ziel der Mission sein, unter allen Umständen für die europäische Kultur und Kunst einzutreten, wovon schließlich „die seelenlose Zivilisation des Westens, die die Welt anscheinend besitzen wird“, und die schon manchem außereuropäischen Volksstamm zum Verderben wurde, schließlich nur ein Teil ist. Die Mission hat eine christliche Kultur und Kunst zu schaffen, die den fremden Völkern konform ist und ihnen darum auch für die Dauer zum Segen gereicht.

Diese Aufgabe läßt sich weder durch eine gedankenlose Übertragung europäischer Dinge in die Missionsländer noch durch kritiklose Übernahme alles dessen, was die angestammte Kulturwelt im fremden Lande bietet. Wie alle Kunst, so ist auch die echte christliche Kunst im Missionslande eine schöpferische Tat, im bestimmten Sinne eine Neuschöpfung, d. h. eine Neuschöpfung im christlichen Geiste und im wesentlichen mit den Elementen der neuen Umwelt.

Da erhebt sich die Frage: „Finden sich denn bei allen zu bekehrenden Völkern dazu die nötigen Voraussetzungen?“ Ist der Trieb zur kulturellen Betätigung, zu künstlerischem Schaffen bei allen Völkern in hinreichendem Maße vorhanden und entsprechend entwicklungsfähig? Diese Frage ist a priori mit einem deutlichen „ja“ zu beantworten. Dem Ethnologen ist das eine Selbstverständlichkeit. Ebensowohl wie wir bei jedem Volksstamm die geistige Fähigkeit zum Erfassen der christlichen Ideenwelt voraussetzen, ebenso ist es auch mit der Veranlagung zu irgendwelcher künstlerischer Betätigung, die sich im Sinne des Christentums verwerten läßt.

² Vgl. a. a. O.³ Väth, a. a. O. S. 228—231.

Freilich ist diese Veranlagung bei den einzelnen Volksstämmen verschieden entwickelt. Bei manchen ist zunächst nicht allzuviel vorauszusetzen, und nur ganz primitive Leistungen sind zu erwarten. Aber auf der andern Seite hat es auch keinen Sinn, solchen Volkskreisen hochentwickelte Kunstprodukte fremden Ursprungs vorzusetzen, die sie vielleicht anstaunen werden, mit denen sie aber weiter doch nicht fertig werden. Dem primitiven Volke kann und soll auch primitive Kunst vorgesetzt werden. Mit der weiteren Heranbildung desselben im christlichen Geiste wird auch von selbst seine kunstschöpferische Veranlagung wachsen. Freilich, Anregung von außen und verständige Anleitung müssen hinzukommen, aber in einer Weise, die der primitive Mensch erfassen und auswerten kann. Man setze ihm nur nichts vor, was ihm nicht konform ist und ihn aus dem Geleise wirft, ähnlich wie die seelenlose europäische Zivilisation ihn aus dem Geleise werfen kann. Vor allem suche man ihn von vornherein bei der Beschaffung der kirchlichen Einrichtung und der Herstellung der kirchlichen Gebäude heranzuziehen, seinen Schaffensdrang zu wecken und zu leiten und ihm behilflich zu sein, sich dabei in die Gedankenwelt der christlichen Kunsttradition einzuleben! Was herauskommt, wird zunächst keine hohe Kunst sein, aber es wird immer besser an seinem Platze sein als die meisten von Europa importierten Massenerzeugnisse sog. christlicher Kunst oder als so manche neumodische, nach europäischem Muster erstellte, nüchterne und seelenlose Schöpfungen, wie man sie zahlreich in den Missionszeitschriften und Kalendern abgebildet sieht.

Im Prinzip nicht anders gestaltet sich die Frage der Missionskunst in Ländern mit alter und hochstehender Kultur. Auch hier ist die christliche Kunst als solche neu zu schaffen, jedoch nicht mit primitiven oder gar mit primitivsten Mitteln und Formen, sondern mit den teilweise hochentwickelten einheimischen Kunstmitteln, unter Anlehnung und möglichst Ausnutzung der einheimischen Kunstformen. Was hier erst recht abzulehnen ist, das ist ein Import europäischer Kunstformen oder sogar europäischer Kunst selbst. Hier liegen die Verhältnisse ähnlich wie in der griechisch-römischen Welt der altchristlichen Periode. Auch hier mußte die christliche Kunst neu geschaffen werden inmitten einer kulturell und künstlerisch hochentwickelten Welt. Nur war hier die Sachlage noch schwieriger, weil es damals überhaupt noch keinerlei christliche Kunsttradition gab, die getragen wurde von christlicher religiöser Übung, von einer festliegenden Liturgie und von einer entwickelten christlichen

Ikonographie. Damals hat sich die christliche Kunst entwickelt, schrittweise mit der Entfaltung und Ausbildung des kirchlichen Lebens und der Liturgie, in direkter Anlehnung an die antike heidnische Kunsttradition, unter Ausnutzung von deren Kunstmitteln und zunächst sogar in Anlehnung an deren Kunstideale⁴. Heute liegen die Verhältnisse insofern anders, als hinsichtlich des kirchlichen Lebens, hinsichtlich der Liturgie und Ikonographie eine feste, in weitem Umfange gültige Tradition und zum Teil sogar bindende kirchliche Gesetze bestehen. Damit ist für die Ausbildung der christlichen Kunst im heidnischen Lande von vornherein eine sichere Grundlage gegeben, und Mißgriffe sind leichter zu vermeiden. „Die kirchliche Tradition auf dem Gebiete der Kunst“, sagt Mgr. Costantini, „bedeutet den Gedanken der Kirche, ausgedrückt durch klare, würdevolle und reine Formen, die angepaßt sind allen Offenbarungen des christlichen Kultus gemäß den Vorschriften und dem Geiste der heiligen Liturgie“⁵.

Die Aufgabe der christlichen Kunst ist heute gegeben, der Inhalt ihrer Darstellungen ist ebenfalls mehr oder weniger gegeben. Es gilt heute nur, die jeweilig geeignete entsprechende künstlerische Form zu bilden. Diese Form aber, nicht etwa der Inhalt, ist kunsttheoretisch betrachtet das Wesentliche am Kunstwerk, ist das, was dasselbe erst zum Kunstwerke macht. Diese künstlerische Form zu finden, ist der freien Schöpferfähigkeit des Künstlers überlassen. In einem Lande mit alter, hoher künstlerischer Tradition wird die künstlerische Form auch für einen dem Künstler und seiner Umgebung neuen Inhalt — wie es die christliche Ideenwelt im heidnischen Lande zunächst ist — unbedingt hervorgehen müssen aus der heimischen Vorstellungswelt und der heimischen Tradition, sonst wird sie nicht erfaßt werden und ihren Zweck nicht erfüllen können. Mit erfrischender Deutlichkeit hat Mgr. Costantini mit Bezug auf die chinesischen Verhältnisse diese Wahrheit ausgesprochen in seinem berühmten Brief an zwei Missionsoberer⁶. Er bezeichnet die Übertragung abendländischer Kunst nach China durch die Mission als eine Stilverirrung und als im Widerspruch stehend mit der rein religiösen Aufgabe der Mission. Seine Mahnung trifft den Kern der Aufgabe aller christlichen Kunst in den fremden Ländern: „Halten wir . . . diesen Siegeszug der christlichen Kunst nicht auf, bereichern wir ihre Weltsprache, indem wir ihr die Möglichkeit bieten, sich

⁴ Vgl. zu dieser Frage die bei Aufhäuser, Umweltbeeinflussung der christlichen Mission, auf S. 100 angeführte Literatur.

⁵ Vgl. Collectanea Commissionis Synodalis in Sinis 1932, Nr. 5, p. 490.

⁶ Vom 23. 4. 1923 (a. a. O.).

neue Elemente anzueignen und neue Schönheitsformen zu schaffen“⁷.

Neue Kunstelemente sich anzueignen für die alten traditionellen kirchlichen Inhalte, neue Schönheitsformen zu schaffen in einer vom Christentum neu zu erobernden Umwelt, eine neue schöpferische Tätigkeit zu entfalten im bisherigen Heidenland — nicht etwa einfach europäische Formen zu importieren oder heimische für christliche Zwecke einfach abzuwandeln, ohne sie mit dem neuen christlichen Geiste erfüllt zu haben —, das ist die Aufgabe der Missionskunst.

Wie hat man nun im allgemeinen die Lösung dieser Aufgabe sich zu denken für die verschiedenen Gebiete künstlerischer Betätigung: Architektur, Bildkunst, Kunstgewerbe?

Die Architektur ist naturgemäß in den Missionen die führende Kunst. Die Schaffung des gottesdienstlichen Raumes ist für jede Station die erste, notwendigste und wichtigste Aufgabe, um die sich auch die meisten Erörterungen drehen. Die Versuche zur Schaffung von wirklich bodenständigen, auch künstlerischen Anforderungen wenigstens in etwa entsprechenden Missionskirchen waren bis vor kurzem noch sehr selten und sehr schüchtern⁸. Die Ursachen dafür sind mannigfacher Art und können in diesem Zusammenhange nicht weiter erörtert werden.

Am ersten scheint man noch hier und da das Richtige getroffen zu haben bei den kulturarmen oder Halbkulturvölkern Afrikas und der Südsee. Die Armut scheint in solchen Fällen die beste Lehrmeisterin gewesen zu sein. Wenn hier zuweilen kleine Kirchlein entstanden, den Hütten der Menschen angepaßt, mit weißgetünchten Lehmmauern, mit Schilfdächern, die gegen Sonnenstrahlen schützen, so sind sie billig, zweckmäßig, echt und einfach, oft von naivem Schönheitsempfinden zeugend und in die Umgebung passend, wenigstens nicht geschmacklos wie die neu-modischen, nüchternen Wellblechbaracken, deren Fenster gern in Spitzbogen auslaufen, deren Dächer eine unendliche Hitze erzeugen müssen, fremdartige Geschmacklosigkeiten. Aufhauser⁹ druckt eine Zuschrift eines indischen Missionars ab, die sehr lehrreich sein kann: „Es dürfte mir zufallen, daß ich einen Kirchenbau einleiten muß. Auf was es mir ankäme, wären folgende Punkte: die Kirche muß billig sein, sie muß geräumig sein, viel Ventilation, gemäßigtes Licht haben, sie muß so gebaut sein, daß

⁷ Costantini, a. a. O. S. 416.

⁸ Vgl. Costantini, a. a. O. S. 410; Schmidlin, Düsseldorf Kursus S. 183; Aufhauser, Umweltsbeeinflussung S. 104.

⁹ Aufhauser, Umweltsbeeinflussung S. 105—106.

weder die Vormonsoonstürme das Dach abdecken können, noch im Monsoon der Regen hereingepeitscht wird . . ., dann kommt die Frage des Stiles. Wahrscheinlich wird es dann zum gewöhnlichen Fabrikstil kommen, mit einem Türmchen für die Glocke. Die erwähnten Punkte würden mir viel mehr Sorge machen als alle Stilfragen.“ Gibt es denn hier überhaupt eine Stilfrage? Hier kann es sich nicht handeln um irgendwelchen sog. hergebrachten Kirchenstil. Hier handelt es sich zunächst um die Befriedigung der zweifellos richtig angegebenen Bedürfnisse unter den gegebenen Verhältnissen. Wird diese Aufgabe richtig und zweckmäßig gelöst von bodenständigen Bauleuten unter Verwendung von bodenständigem Material, so wird die Kirche ohne weiteres ihren „Stil“ haben und sich würdig in die gegebenen Verhältnisse einpassen. Es wird ein Zweckstil sein, aber einwandfrei und ehrlich, wenigstens kein verlogener Importstil.

Unter primitiven Verhältnissen wird die einfachste, aber bodenständigste Lösung auch die stilvollste und befriedigendste sein. Man überlasse es ruhig einer kulturell und künstlerisch weiter entwickelten Zukunft, Besseres zu schaffen. Man bedenke, daß es im neubekehrten sächsischen Gebiete Norddeutschlands auf den Dörfern (abgesehen von den Bischofssitzen, reichen Klöstern und Stiften) durchweg 3—400 Jahre gedauert hat, bis die ersten Steinkirchen als Ersatz für die bescheidenen Holzbauten errichtet wurden. Und diese ersten Steinkirchen des 12. Jahrhunderts waren von denkbar einfachster Form, nicht etwa von „Architekten“ entworfen, sondern von eingesessenen Bauleuten konstruiert und hatten doch ganz gewiß ihren „Stil“.

Aber auch für die heidnischen Kulturländer können die vorgebrachten Einwände nicht standhalten. Es wird behauptet, die eingeborenen Christen selbst liebten die nach europäischer Weise erbauten Kirchen, besonders auch weil sie sich als christliche deutlich von den heidnischen Tempelbauten unterscheiden. Den Wert solcher Äußerungen können wir nicht nachprüfen. Sie mögen ehrlicher Überzeugung entspringen sein, sie können auch als Beleg für die bei manchen Menschen anzutreffende Vorliebe und höhere Wertschätzung des Fremden, von weither Kommenden anzusehen, oder als wenig aufrichtige Äußerungen der Höflichkeit dem Fremden oder dem Missionar gegenüber zu deuten sein; sie ändern aber nichts an der Tatsache, daß importierte, nicht bodenständige christliche Kunst für die Einbürgerung des Christentums, für das Hineinwachsen der Kirche in das Volksganze und damit für das eigentliche Missionsziel ein Hemmnis sein muß. — Man hat darauf hingewiesen, daß in vielen Küstenstädten Asiens und in vielen Knotenpunkten des Weltverkehrs ohnehin europäische Zivilisation und damit auch europäische Bauweise das Übergewicht gewannen über die heimische Art, und daß es deshalb beinahe ein Anachronismus sein würde, hier eine Kirche auf Grund heimischer Bauweise und bodenständiger Art zu

errichten. Und trotzdem sollte man auch hier sich hüten, dem Vordringen leerer europäischer Zivilisation durch falschen Europäismus in kirchlichen Dingen Vorspanndienste zu leisten. Diese Art von Kultur kann der Mission gewiß nicht förderlich, ja meistens nur schädlich sein.

Wenn wir uns vor Augen halten, daß es Aufgabe der Missionskunst ist, zwar eine bodenständige, aber immerhin eine neue christliche Kunst zu schaffen, so erübrigt es sich eigentlich, innerhalb des fremden Kunstkreises nach Vorbildern für christliche Zwecke zu suchen. Vorbilder sind nicht erforderlich, es handelt sich nur darum, den formalen Zusammenhang der neuen christlichen Kunst mit den einheimischen formellen Kunstelementen und Anschauungen zu finden. Für die Kirchenarchitektur bedeutet das Anpassung an die heimische Art der Materialbehandlung, der Baukonstruktion und der Ornamentik. Es muß immer möglich sein, mit diesen gegebenen Elementen den erforderlichen gottesdienstlichen Bau im Sinne der christlichen Liturgie zu schaffen. Anknüpfungsmöglichkeiten an verwandte architektonische Aufgaben finden sich wohl überall, selbst in Indien und China, wo allerdings die am meisten charakteristischen Kultbauten, die Stüpen, die indischen Tempeltürme (*bara deul*, *vimâna*) und die chinesischen Pagoden in ihrem Wesen etwas ganz anderes bedeuten, wie der christliche Kultraum. Es sei aber dagegen erinnert an die alten Tschaityahallen, an die Mandapam der indischen Tempel, an die vielen indo-islamischen Bauwerke, an die Tempel und Palastbauten Chinas¹⁰. Die von Gresnicht veröffentlichten chinesischen Kirchenbauten weisen deutlich den Weg, den der chinesische christliche Kirchenbau gehen kann und wohl auch in Zukunft gehen muß. Anderswo scheinen noch wohl kaum soviel versprechende Ansätze gemacht worden zu sein. Daß man die einheimische Art der Behandlung des Materials und die Konstruktionsformen unbedenklich für den christlichen Kirchenbau anwenden kann, leuchtet ohne weiteres ein.

In etwa anders liegen die Dinge, was die Bauornamentik und die in den asiatischen Ländern in so üppiger Fülle verwendete Bauplastik betrifft. Deswegen, weil eine Orna-

¹⁰ Vgl. E. B. Havell, *Indian Architecture*, London 1913; E. Diez, *Die Kunst Indiens*, Wildpark-Potsdam, o. J.; derselbe, *Die Kunst der islamischen Völker*, Berlin-Neubabelsberg 1915; O. Kümmel, *Die Kunst Chinas, Japans und Koreas*, Wildpark-Potsdam, o. J.; H. C. E. Zacharias, a. a. O. S. 402 ff.; A. Gresnicht O. S. B., *Architecture Chinoise* (Bulletin nr. 4, Catholic University of Peking, May 1928, p. 33—45); Idem, *Reflexions sur l'Architecture Chinoise* (Bulletin nr. 8, Cath. Univ. of Peking, December 1931, p. 3—23). Beide Aufsätze von Gresnicht in *Art chrétien Chinois* (Sonderheft der *Collectanea*). Über das Oktogon als empfehlenswerte Kirchenbauform im Osten P. Schütz J. S. auf dem Düsseldorfer Missionskursus.

mentik auch an heidnischen Tempeln verwendet wird, braucht sie noch nicht für den christlichen Kirchenbau abgelehnt zu werden. Wo dagegen durch eine Ornamentik unzweideutig Beziehungen zu einem heidnischen Götzen oder Dämonen zum Ausdruck gebracht werden, oder wo sie offenbar heidnischen, kultischen Zwecken dient, ist sie selbstverständlich abzulehnen. Andererseits ist aber auch in Betracht zu ziehen, daß sehr oft Darstellungen, die ursprünglich zweifellos heidnisch waren, heute nach der Volksauffassung nur noch einen dekorativen Charakter tragen und daher unbedenklich verwendet werden können. Heidnische Reminiszenzen, Darstellungen und Symbole finden wir in Fülle an zahlreichen kirchlichen Denkmälern in allen Ländern Europas, und kein Mensch denkt daran, sie aus den Gotteshäusern zu verbannen.

Schwieriger vielleicht noch als die Schaffung einer bodenständigen christlichen Architektur ist für die Missionsländer die Schaffung einer einheimischen christlichen Bildkunst. Wir verstehen darunter sowohl Malerei als auch Plastik. Hier liegt die Versuchung erst recht nahe, sich mit der billigen und leicht zu erreichenden Importware zu begnügen. Andererseits braucht man hier unbedingt schöpferische Kräfte. Allein mit rein handwerklicher Übung in der Verwendung bodenständiger Techniken und Formen ist hier nicht weiterzukommen, und wirklich schöpferisch tätige Bildkünstler finden sich unter den Neuchristen nicht ohne weiteres. Europäer aber können niemals eine indische oder ostasiatische Kunst schaffen. Das ist aber auch nicht möglich mit Hilfe von eingeborenen Christen, die man derart mit europäischen Ideen und Anschauungen vollgepfropft hat, daß sie das Empfinden verloren haben für den Wert ihrer einheimischen Kultur und Kunst, ja die dann am allerersten geneigt sind, dieselbe zu verachten¹¹.

Erst recht führt es zu nichts, wenn man derartig eingestellte Persönlichkeiten, mögen sie von Hause auch in hohem Maße künstlerisch veranlagt sein, zur Ausbildung nach Europa schickt. A. Eckhardt berichtet über den koreanischen Maler Ludwig Chang¹²: derselbe war zur weiteren Ausbildung in Washington und New York, in Frankreich und in Rom; er malte dann für die Kathedrale von Sôul eine Apostelreihe; diese Bilderserie ist im höchsten Grade unerfreulich, ein stilloses Gemisch von heimischen Reminiszenzen, von üblem Naturalismus (für die Apostelgestalten werden sogar Porträtköpfe verwendet) und unverstandener Beuroner Schematisierung. An diesem Beispiel zeigt sich deutlich, daß der eingeborene christliche Künstler nicht in dieser Weise seinem Heimatboden und seiner heimischen Vorstellungswelt entfremdet werden

¹¹ Vgl. H. C. E. Zacharias, a. a. O. S. 404.

¹² Die christliche Kunst, März 1929, S. 180 ff.

darf. Aus einem Mischmasch von allerlei fremdartigen Anschauungen und widerstrebenden Einflüssen entwickelt sich niemals ein reiner Stil und eine klare künstlerische Form. Vom katholischen und vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, besteht im allgemeinen kein Grund, Stil und Formensprache der außereuropäischen Völker für die christliche Kunst abzulehnen. Wir können sogar im Gegenteil mit gutem Recht sagen, daß bei manchen Völkern der Missionsländer die Vorbedingung für die Schaffung einer echten christlichen Kunst mindestens ebenso gut gegeben ist wie in Europa. Die europäische Kunsttradition ist in starkem Maße beeinflusst vom antiken Klassizismus und vom modernen erdgebundenen Realismus und Naturalismus, Elemente, die der echten christlichen Kunst, die in erster Linie eine ideale Kunst sein muß, also auf die künstlerische Verkörperung der übersinnlichen christlichen Ideenwelt ausgehen muß, keineswegs günstig sind. Demgegenüber basiert die Kunsttradition der meisten außereuropäischen Völker keineswegs auf Realismus, sondern vielmehr auf dem Streben nach geistigem Ausdruck; es liegt ihr, wenn man will, ein gewisser „Expressionismus“ im guten Sinne zugrunde, der sie von vornehmeren befähigt, religiöse Themen mit hoher hieratischer Würde zu behandeln¹³.

Es sei nur erinnert an das feine Empfinden der Ostasiaten für Stilisierung, für Betonung des Wesentlichen und Ausdrucksvollen, an die vornehme Ruhe und hohe Feierlichkeit ihrer religiösen Darstellungen, an ihren Sinn für Symbolik, für intime und ruhige Stimmung usw. Und selbst die Kunst der Neger: ihre Tradition und innere Einstellung bieten an sich geeignete Anknüpfungspunkte, so daß sich aus ihr die Entwicklung einer echt christlichen Kunst recht gut denken läßt. Der Neger schafft seine Plastiken nicht nach der Natur, nach dem Modell, sondern lediglich aus seiner Gedankenwelt heraus, daher auch die stark stilisierten Formen, die naiv ursprüngliche Auffassung, die starke Ausdruckskraft. Das alles sind Elemente, die einem Kunstschaffen im christlichen Sinne nur günstig sein können¹⁴.

Die hoffnungsvollsten Ansätze zur Schaffung einer einheimischen christlichen Bildkunst sind bisher in Indien und besonders in China gemacht¹⁵. Dieselben sind zum Teil sehr erfreulich und am vollendetsten offenbar dort, wo Anklänge an europäische Typen vollkommen vermieden sind. Der Chinese L. Tscheng z. B. befriedigt dort am meisten, wo er sich rein als Chinese gibt; sein Christustypus dagegen, bei dem offenbar eine geläufige abendländische Vorstellungsweise Pate gestanden hat, gefällt uns weniger; unter seinen Weihnachtsdarstellungen und seinen Marienbildern sind Stücke, die religiös und künstlerisch in hohem Maße befriedigen.

In den asiatischen Ländern stand fast überall das Kunstgewerbe jeglicher Art auf einer staunenswerten Höhe. Darum ist auf diesem Gebiete ein europäischer Import am allerwenigsten am Platze. Material und Technik werden vielfach in einer Weise

¹³ Vgl. Msgr. Costantini, *Le sens de la mesure* (Art chrétien Chinois p. 484).

¹⁴ Vgl. F. Aupiais, *L'Art Nègre* (Le Bulletin des Missions 1928, p. 77 sq.).

¹⁵ Die christliche Kunst, März 1929. J. Schmutzer, Ten Berge; W. Maas, a. a. O. „Art chrétien Chinois“ (Sonderheft der Collectanea).

beherrscht, die Ornamentik zeigt ein solches Feingefühl und solch auserlesenen Geschmack, daß die europäischen Erzeugnisse teilweise auch nicht entfernt an die des Ostens heranreichen können. Ich erinnere nur an die Arbeiten in Holz, Bronze, Elfenbein, Kupfer, Porzellan, Sade, Emaille, Lack, an die köstlichen Erzeugnisse asiatischer Textilkunst usw. Hier sollte es eigentlich keine Mühe machen, für die Herstellung von kirchlichem und liturgischem Gerät die nötigen einheimischen Kräfte und die zusagenden Formen zu finden. Was speziell die Paramentik angeht, so sind dafür die wundervollen Textilien Indiens und Ostasiens durchweg ohne weiteres zu verwenden. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß fast alle seit Jahrhunderten im Abendland gebräuchlichen Stoffmuster orientalischen und nicht christlichen Ursprunges sind. Aus Europa importierte Textilien kunstgewerblicher Art werden auch heute noch höchstwahrscheinlich den Geschmack der Asiaten verletzen. — Über kunstgewerbliche Arbeiten für kirchliche Zwecke ist uns aus den Missionsländern bisher nur sehr wenig bekannt. Die an den angeführten Stellen (siehe Anm. 15) abgebildeten Gegenstände zeigen aber deutlich genug die Möglichkeiten und Wege, die gegangen werden können. Auch hier zeigt es sich wieder ganz deutlich, daß die Stücke künstlerisch um so besser und erfreulicher werden, je mehr sie sich von europäischen Stilformen freihalten¹⁶.

Die Missionsversuche der Dominikaner in Kambodscha

Von P. Benno Biermann O. P. in Euskirchen

Im vorletzten Jahrgang dieser Zeitschrift behandelte ich die hinterindischen Missionen der portugiesischen Dominikaner¹. Die Ge-

¹⁶ Es konnte nicht im Rahmen der vorstehenden Ausführungen liegen, auch auf das Problem: Musik und Kirchengesang in den Missionen einzugehen. Es sei diesbezüglich verwiesen auf die betreffenden Ausführungen von J. Thaurén, a. a. O., von Th. Rühl S. V. D., Die missionarische Akkommodation im gottesdienstlichen Volksgesang, in ZM 17 (1927) 113—135 und von J. Bapt. Aufhauser, Umweltbeeinflussung, a. a. O.

¹ ZM XXI 1931 301—327. In betreff dieses Artikels erhielt ich auf meine Anfrage gütige Aufklärung über einige Punkte durch Herrn Prof. Antoine Cabaton, die ich hier mitteilen möchte: Zu Anm. 41 S. 312: Die von G. da Cruz genannten „Klassen“ von Mönchen sind verschiedene Stellungen in der Klostersgemeinde. Massancrachés = mahāsankharāc = König der großen Versammlung ist der höchste Vorsteher der Mönche. Nacsendesches = nāk sām dāc heißt gleichfalls: Generalsuperior. Die anderen Namen können nicht mit voller Sicherheit erklärt werden: Mytires = kh. Méther = Dekan, Chapazes = cân pasa oder vasa „ein Mönch, der zur Zeit der Zurückgezogenheit der Mönche ins Kloster eintritt“; Sazes = sās „Religion oder Lehre“, vielleicht einfach „Mönch“. Die S. 314 genannten Mitens werden = mé tés sein, d. h. Prediger oder Vorleser der hl. Texte. Die Worte Vapa Beta